

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

258 (4.11.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 85

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Dr. 85. Karlsruhe, Dienstag den 4. November 1913. 33. Jahrgang.

Unten und oben.

Ich wohne hoch im Dachjuchhe. Und das geht ja eigentlich niemand etwas an. Denn jeder Mensch hat seine Freude für sich. Ebenso wie ich, wenn mich am Fensterjims früh die girrenden Tauben weden und die dunkelgrünen Tannen des Nachbarn mir zuerst verraten, obs regnet oder nicht. An ihrem Glanz kann man erkennen, an ihren Blüten, ob die Sonne kommt.

Die Tannen sind prächtig hoch. Sie recken weit über den Dachstuhl des zweistöckigen Hauses hinaus. Stolz gebaut sind sie auf dem Wege zu den guten, marktwerten Jahren; und indem ich mich ihrer kräftigen Schlankheit freue, fällt mir ein Lied ein, das ich schon fast vergessen habe. Ich summe es leise in den frischen, klaren Morgen, die Tauben begleiten mich einige Akkorde tiefer, dazwischen klingt das Lachen und Schwätzen der Kinder von der Straße herauf.

Ich summe mein trauriges Lied frohlich, im Tanzakt immer wieder vorne anfangend, bis zum Schluß: Das Lied vom Wanderer in der Mühle...

Die Tannen stehen unbeweglich; der Morgen bringt den Tag — ein Blick voll Sonnenschein: ein taufrischer klarer Herbstmorgen voll ahnungsschwerer Duffs und Farbenschemer aus den rostgoldenen Kastanien und Birken am Berge.

Das ist hoch oben im Dachjuchhe. Von unten klingt ein anderes Lied. Ein Sämmern, Klopfen, Sägen, dazwischen auch manchmal ein Fluch. Der Schreinermeister, mein Hauswirt, ist schlecht gelaunt, denn der Rehrub ist noch ungeschickt und denkt manchmal neben den Hobel hinaus an andere Dinge. In Wirklichkeit ist es etwas anderes, was der Unlust Vorspann leistet. Man spricht nicht viel, aber man siehts.

Schlechte Zeiten! Trotzdem hämmerts und sägts da unten, summts und lopsfts, als gälte es die Ausstattung des Imperator in drei Tagen. Da ich nun mal neugierig bin, steige ich hinunter; was ich ja sowieso tun muß, weil der Briefträger da war. Ich grüße den Meister: „So viel zu tun?“ „Nein, gar nichts zu tun. Wir arbeiten bloß ein bißchen auf Vorrat, fürs Armenamt“.

Wir gehen auf den Hof, da steht der Vorrat. Lauter sechsseitige, einfache Kästen. Einer über dem andern, in allen Größen, einer gleich dem andern. „Sie werden bloß noch schwarz angestrichen“, sagte er und geht gallig lächelnd wieder an seine Säge. Es fällt Stück zu Stück auf Vorrat.

Ich bleibe noch ein bißchen bei den Kästen stehen. Sie hocken aufeinander, stumm wie die Familie Schickal, und rühren sich nicht. Und doch ist es mir, als ob sie reden könnten, als ob einer von ihnen sage: Ich warte auf einen, der dem Hunger entflieht, noch einmal wie ein in die Enge gekehrtes, geschossenes Wild um Hilfe schreit und dann untertaucht im Stadtbach, grimmig in die Schlinge schlüpft, oder sich die Pistolenmündung an die Stirne legt.

Und ein anderer: Ich warte auch. Aber ich habe warten gelernt, und was ich will, entgeht mir nicht. Meine Beute ist mir sicher. Vielleicht fährt man mich eines Tages zwischen Nacht und Dämmerung in einen düsternen Hof. Nach einer langweiligen Nacht, in der aus einem schmalen Fenster ein schwaches Licht und ein fluchhartes Weinen hinausstreift in die Dunkelheit, klingt in der Frühe etne jämmerliche dünne Glockenstimme. Man schleppt Eimen heraus, dem fast die Augen vor dem Kopfe tanzen. Sermon hin und her, ein glücksender Schrei, das Weil fällt, und ich habe ihn. Wir mandern zusammen, er ohne Kopf und ich ohne Schmutz, hinab in die Erde, wo der wir beide verstaubt sind.

Und wieder ein anderer dieser Kästen wartete auf einen, der heimtückisch im Strakenaraben endet. Ein anderer auf

einen, der im Armenhaus starb. Der auf diesen, der auf jenen. So wartet jeder auf den seinen. Alle warten sie lauern auf die, denen das Schicksal einen Fußtritt gab. Warten auf alle, die die Not ruft und dann hab- und gutlos, lang und klanglos in ihrem schwarzen, schmucklosen Gewand zur Erde steigen, zu der sie verflucht sind.

Darauf lauern sie, diese sechsseitigen Kästen — Armenfärge genannt, die in der Zeit der Not auf Vorrat aus der Säge fallen. Sie warten, denn sie wissen, daß die Not, in der sie geboren, für die sie gewachsen, ein sicherer Zutreiber ist. Und so stehen sie da, neben- und aufeinander, schwarz gähnend wie der Bloß der Sorge, und warten...

Oben hinter dem Schuppen girren die Tauben im fruchtschwangeren Hüllenderstrauch, auf der Straße jubeln, zanken, weinen und lachen die Kinder. Vom Nachbarnhof winken die traumschwankenden Tannen. Es gibt mir einen Ruck. Worauf wartest du? — An die Arbeit! Schaffe, forge! Hörst du nicht? — Es ruft der Tag — es ruft die Not.

Und die alten Verse beginnen neu wie von selbst zu summen, die Verse vom Wanderer in der Mühle:

Zwei Bretter sah ich fallen,
Ein Wörtlein wollt ich fallen,
Mir wüds ums Herz so schwer,
Da ging das Rad nicht mehr...

München.

Julius Zerfas.

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

November.

Der Sommer hat sich verabschiedet. Er kränzte sich mit den letzten Blumen, ließ noch einmal alles Raub aufkucken, ehe er sich zur Ruhe schickte, dann ging er geräuschlos und mit ihm zogen all seine Vögel, nur wenige blieben zurück; doch er ging nur, um bald in jugendlicher Kraft zu uns zurückzukehren. In der Natur ist nun Ruhe und Stillstand eingetreten. Graue, feuchte Nebelschleier hängen oft bis zum Boden nieder und verursachen eine melancholische Stimmung. Die Fluren sind verödet, alles Getreide, alle Früchte sind eingerntet und die arbeitenden Menschen und die weibenden Herde sind verschwunden. Ueber die öden Felder und durch die fahlen Bäume fährt der Herbstwind mit dumpfem Stöhnen, das dürre Raub vom Boden aufwirbelnd, das der Verwesung verfallen ist. Die Insekten sind zur Ruhe gegangen; Kröten, Frösche, Schnecken sind ihnen gefolgt und auch die Zigel, Hamster, Feldermäuse usw. suchen bereits ihre Winterwohnungen auf. Auch unter Garten macht einen öden Eindruck. Die letzten Früchte sind bereits von den Obstbäumen genommen und die Gemüse bis auf einige wenige in die Vorratskeller und Kletten gebracht; man hat den Lohn eingeholt für alle Mühe und Pflege, die man dem Garten angedeihen ließ. Nun der Gartenbesitzer den Lohn dahin hat, kann und darf er aber nicht ausruhen von seiner Arbeit, denn trotz der scheinbaren Ruhe und dem Stillstand in der Natur harren im Garten eine Menge Arbeiten ihrer Erledigung; Arbeiten, von deren gewissenhafter und rechtzeitiger Erledigung die Kulturfolge des nächsten Jahre in hohem Maße abhängen und die zum Teil nur in den Wintermonaten sich ausführen lassen.

Im Obstgarten ist jetzt damit zu beginnen, den Bäumen und Sträuchern frische Nährstoffe zuzuführen. Die im Boden vorhandenen Stoffe sind von ihnen verbraucht, und wenn in Zukunft nicht eine Schwächung eintreten soll, müssen die dem Boden entzogenen Nährstoffe auf dem Wege der Düngung wieder ersetzt werden. Bei der Düngung der Obstbäume kommt als Dünger in erster Linie der Stalldung in Frage. Die in ihm enthaltenen Nährstoffe lösen sich erst

Das sie die Fesseln sprengen müssen, die sie solange ihrer Menschenwürde beraubt, sie zu Arbeitstieren erniedrigt haben. Überall wachsen mächtige Fabrikgebäude empor, deren Schöte wie höhnend zum Himmel empor zeigen. Drinnen laufen die Maschinen, rasen die Erlebenswerke. Da schärfer werden die Arbeiter vom Morgen bis zur Nacht in Staub und Dunst, während draußen goldene Sonnenstrahlen die trüben Scheiben umspielen, als wollten sie den enstigen Schaffenden die Schönheit der Welt erzählen, sie hinauslocken in Luft und Licht. Aber die Arbeiter haben nicht Zeit, auf die freundlichen Boten zu achten.

Zu Tausenden sind sie in den Arbeitsfäden zusammengezwirbelt, ausgemergelte Männer und bleiche Frauen. Der Kapitalismus hat ja die Frau dem Manne gleichgestellt, nicht in den Rechten, aber in den Pflichten. Er hat die schönen Mädchen von der sorgsam waltenden Hausfrau, der Mutter der Kinder ihres poetischen Glanzes entkleidet. Sie, die früher bloß Hausknechtin war, darf nun auch Kapitalistin sein, darf Schulkler an der Schulter mit dem Manne Mehrwert schaffen für das Kapital.

Es ist noch nicht allzu lange her, da war eine Betätigung der Frauen im öffentlichen Wirtschaftsleben noch so gut wie unbekannt. Zwar gab es auch früher schon Frauen genug, die durch Not und Glend gezwungen, ihre Arbeitskraft im Dienste anderer hingaben, doch war ihre Tätigkeit im allgemeinen auf häusliche Arbeiten beschränkt. Erst die großen Fortschritte der Technik, der Chemie im Dienste der Gütererzeugung, die Verbollkommnung der Maschinen und die damit verbundene Arbeitsteilung, die Umwandlung der handwerksmächtigen in großkapitalistische Betriebe haben den Boden geschaffen, auf dem die industrielle Frauen- und Kinderarbeit gedeihen kann. Arbeiten, die früher oftmals der physischen Kraft mehrerer Männer bedürftig, werden heute von Frauen und Kindern ausgeführt. Dadurch sinkt der Verdienst des Mannes unter das zur notdürftigen Ernährung einer Familie erforderliche Minimum.

Da bleibt der Proletarierfrau nichts anderes übrig, als ihren häuslichen Wirkungskreis zu verlassen und gleich dem Manne werktätig zu schaffen. Und die Vertreter des Kapitalismus, denen sonst so der Mund überläuft von schönen Phrasen über „echte und rechte Weiblichkeit“, denen vor den „emanzipierten Weibern“ so furchtbar angst ist, und die sich eine deutsche Hausfrau nur mit Kochlöffel und Strickstrumpf vorstellen können, sie öffnen den weiblichen „Gärten“ bereitwillig die Tore ihrer Fabriken. Sie fragen nicht danach, ob die Häuslichkeit der Armen zu Grunde geht, ob ihre Kinder in Schmutz und Glend verkommen. Aber das wissen sie und nutzen es aus, daß sie die Frauen, auf denen der Fluch doppelter und dreifacher Knechtung lastet, gegen die Unbotmäßigkeit der männlichen Proletarier auszuspielen können. Aus den Kreisen des weiblichen Proletariats rekrutiert sich ein sehr großer Teil der Indifferenten, dank der meist verkehrten, fürsorglichen Erziehung, die in dem Mädchen das Vertrauen in die eigene Kraft nicht aufkommen läßt. Während ein großer Teil der männlichen Proletarier zum Massenbewußtsein sich durchgerungen hat und mit Entschlossenheit den Kampf gegen das übermäßige Ausbeutertum führt, liegt die Arbeiterin meist noch gefesselt in den Ketten des Kapitalismus. Zwar sind in den kapitalistischen Ländern seit Jahren tapfere Pioniere an der Arbeit, um Bresche zu reißen in die mächtigen Wälle und die hohen finsternen Mauern zu schleifen, die den Frauen der besitzlosen Klasse die Erkenntnis ihrer Klassenlage fernhalten. Sie haben kampfend eine geistige Wiedergeburt gebracht, ihre dumpfe latentlose Verzweiflung in hoffnungsvollen Kampfesmut verwandelt und sie gelehrt, sich ihrer Haut zu wehren, alte Rechte zu verteidigen und neue sich zu erobern. Und die Zeiten des wachsenden Glends, der Kriege, die Arbeitslosigkeit und Hungernöte über das Proletariat hereinbrechen lassen, sie lockern das Erdreich, in das wir den Samen der Aufklärung, den Samen des Sozialismus zu sinnen haben. Es fehlt nicht an Händen, diese Segensarbeit zu verrichten, es darf auch nicht am Willen fehlen, die Sünde ernst zu reagen. Die österreichischen Genossin-

nen sind den deutschen in diesen Tagen mit jenem Beispiel vorangegangen. An einem Tage wurden in Wien 1000 Frauen der Organisation zugeführt. Und was in der Hauptstadt Oesterreichs möglich war, das sollte in jeder Stadt Deutschlands mit größerer Leichtigkeit durchgeführt werden können. Denn die Verhältnisse, in denen das deutsche Proletariat lebt, sind noch bedeutend besser als die des Bruderreiches; sodas es dem Einzelnen noch immer leichter fällt, den materiellen Verpflichtungen nachzukommen, die er mit dem Eintritt in die Organisation übernimmt. Es soll keineswegs vergessen sein, daß auch in Deutschland die Krise bereits wieder ihre finstern Schatten vorauswirft und es den sorgenden proletarischen Familienmüttern doppelt sauer werden läßt, eine paar Pfennige Mitgliedsbeitrag von dem schmalen Haushaltsgeld der Familie abzugewaden. Aber es zeigen wiederum diese Glendzeiten den Arbeiterfrauen am deutlichsten, wie dringend notwendig es ist, den Kampf gegen den Kapitalismus mit seinen furchtbaren Folgeerscheinungen auf der ganzen Linie, mit ganzer Kraft aufzunehmen. Wenn die Kolonnen der hungernden Ausgebeuteten sich formieren gegen die fatten Herren, dann darf keine Frau, kein Mädchen unserer Klasse fehlen. Sie alle bis auf die Letzte haben sich einzuordnen und zu disziplinieren.

Das ist die Aufgabe, die unserer Genossinnen harret!

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

In freien Stunden. Wochenchrift für Arbeiterfamilien. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer, G. m. b. H., Berlin SW., 68. Preis pro Heft 10 Pf. Jede Woche erscheint ein Heft.

Arbeiter-Motiv-Kalender 1914. Von Jahr zu Jahr steigert sich die Beliebtheit dieses von unserm Berliner Parteiverlag herausgegebenen Taschenbuches für Arbeiter, was durch die immer regere Nachfrage am besten bewiesen wird. Der Verlag hat es sich angelegen sein lassen, den Inhalt des Kalenders 1914 ganz besonders reichhaltig zu gestalten.

Dem Andenken August Webers ist ein ausgearbeitetes Porträt im Vierfarbendruck mit einer kurzen Schilderung des Lebens gewidmet. Die Abhandlungen behandeln folgende Thematika: Wie erzieht man die Jugend zu freien selbstbewussten Menschen, von Emil Sonnemann. — Krankheitsverhütung und erste Hilfe, von Dr. F. Jaded. — Schöpfen und Geschworene, von Karl Preter. — Der Reichssetat, von Ernst Däumig. — Außerdem enthält der Kalender unter anderem: Alle für Arbeiter wichtigen Adressen. — Reichhaltiges statistisches Material über die Reichstagswahlen 1912 und die Reichswahlen. — Biographische Notizen der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. — Die Gewerkschaften im Jahre 1912. — Kalenderium, Geschichtskalender, Portotage, Merkwürdigkeiten, Notizbuch.

Der Preis des dauerhaft gebundenen Kalenders beträgt 50 Pfennig. Alle Buchhandlungen, Expeditionen, Kolporteurs halten den Kalender vorrätig.

Die Sozialistischen Monatshefte, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 22. Heft ihres 19. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Max Schippel: Der handelspolitische Aufmarsch der Interessenten. — Dr. Ludwig Duesel, Mitglied des Reichstags: Die Deflation des Gebärtskreises. — Johann Hendrik Schaper, Mitglied des Holländischen Parlaments: Ein Stückchen Agrarfrage in Holland. — Julius Bab: Ueber Jola. — Friedrich Kleis: Neue Aufgaben und Organisationsformen der Gewerkschaftsbewegung. — Gewerkschaftsbewegung von S. Stübmer. — Genossenschaftsbewegung von G. David. — Biologie von Dr. A. Koelich. — Geschichte von R. Kampffmeier. — Hygiene von Dr. Goldschmidt. — Die Kunst von M. Hochdorf. — Bühnenkunst von Dr. A. Behne. — Landwirtschaft von Dr. A. Schulz.

Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf., pro Quartal (6-7 Hefte) 3 M. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, auf jeder Postanstalt, bei allen Kolporteurs, in den Kiosken, sowie direkt vom Verlage der Sozialistischen Monatshefte Berlin W. 36, Potsdamerstr. 181 h. Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Couvert. Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Blutus. Kritische Wochenchrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernbard). (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Blutus Verlag 4,50 M.) Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Blutus Verlag, Berlin W. 62, Kleiststraße 21.

und nach unter dem einfluss der feuchtigkeit und der atmosphärischen luft auf; er bildet den vorratsdünger. Außerdem befehrt der Stallung den Boden durch seine humusbildende und erwärmende eigenschaft und schafft dadurch im Boden bedingungen, die den bäumen, ja den pflanzen überhaupt, erst ein gesundes gedeihen ermöglichen und auch die künstlichen dünger zur wirkung kommen lassen. Fehlt der humus im boden, dann ist auch eine düngung mit künstlichen düngemitteln nahezu zwecklos. Aber auch der Stallung allein genügt nicht. Sind in ihm auch sämtliche nährstoffe, die der baum zu seinem aufbau benötigt, vorhanden, so doch nicht in dem erforderlichen maß. So entsprechen z. B. die kalk-, kali- und phosphorhaltigen mengen, die wir dem baum bei einer normalen stalldüngung zuführen, bei weitem nicht dem bedürfnis des baumes; diese wichtigen stoffe müssen ihm aber reichlich zur verfügung stehen, und wir müssen daher durch gaben künstlichen düngers dem boden diese noch fehlenden nährstoffe zuführen. Nach wissenschaftlichen feststellungen sind daher bei einer völdüngung auf einen kubikmeter Mist gleichzeitig noch 2 kilo kalksalz, 2 kilo 40prozentiges kalisalz und 1 kilo superphosphat auszustreuen. Der kalk ist vor dem einbringen des Mistes unterzuarbeiten, damit diese vor dem unterbringen nicht miteinander in Berührung kommen. Kalksalz und superphosphat werden mit komposterde vermischt; sie lassen sich so gleichmäßiger im boden verteilen. Diese Stallmistdüngung und der kalk brauchen nur in abständen von 2-3 Jahren den bäumen gegeben werden, und dort, wo die bäume im Gemüselande stehen, ist eine Ertradüngung der bäume mit Stallung und kalk überhaupt nicht notwendig, weil das Gemüseland bereits jedes zweite Jahr eine Stallmist- und kalkdüngung erhält, und dies genügt auch für die Obstbäume. Im ersten Falle werden in den Jahren, wo Stallung nicht gegeben wird, die nährstoffe in Form von künstlichen Düngergarten zugeführt und im lehteren wird überhaupt nur künstlicher Dünger gegeben. Hier gibt man nun einem baum, der etwa einen kronendurchmesser von 5 Meter hat, etwa 1/4 kilo superphosphat, 500 Gramm 40prozentiges kalisalz und 500 Gramm Chilisalpeter. Die phosphorsäure- und kalkhaltigen düngemittel, also das superphosphat und das kalisalz, streut man im Herbst bis Winter aus und gräbt unter. Der Chilisalpeter wird im Frühjahr als kopfdüngung nur ganz flach untergebracht. Verwendet man statt Chilisalpeter schwefelsaures Ammoniak, so ist dieses bereits im Herbst mit den beiden übrigen stoffen zusammen in den boden zu bringen. Je größer nun der baum, je größer ist die zu düngende fläche und um so größer muß auch das düngerquantum für den einzelnen baum sein. Der baum bestreicht mit seinen feineren wurzeln im boden mindestens dieselbe fläche, wie die krone in der luft, und da nun die wurzelnärrchen, die ausschließlich an den jungen wurzeln sitzen, die nahrung aufnehmen, so zeigt uns die krone den kreis, in dem der dünger unterzubringen ist. Wir düngen daher den baum nicht direkt am stamm, sondern erst in einiger entfernung von demselben und dementsprechend noch über die äußersten zweigspitzen hinaus.

Wie der Obstbaum, so müssen auch die Beerenfrüchte (Stachel, Johannis-, Erd- und Himbeeren) jährlich gedüngt werden. Düngt man hier mit Stallung, was alle zwei bis drei Jahre, bei Erdbeeren jeden Herbst in der weise, daß der Stallung zum Bedecken der Beete über Winter benutzt und im Frühjahr untergegraben wird, gegeben sollte, so wird man hier auf einen kubikmeter Stallung die gleichen mengen kunstdünger wie bei den Obstbäumen mit unterarbeiten; verwendet man aber ausschließlich kunstdünger, weil man vielleicht erst im lehten Jahre mit Mist düngte, so sind hier die drei Düngergarten: superphosphat, kalisalz und Chilisalpeter in demselben Verhältnis wie bei den Obstbäumen anzuwenden und reicht das für einen 5 Meter kronendurchmesser haltenden baum oben angegebene Quantum für eine fläche von 20-25 Quadratmeter. Bei den Erdbeeren werden also nur die künstlichen dünger, das kalisalz und das superphosphat und zuvor eventl. kalk, damit dieser mit dem superphosphat nicht außerhalb des Erdbodens in Berührung kommt, in den boden gebracht und mit dem Stallung das gegrabene Erdbeerbeet bedeckt. Es dient so gleichzeitig als dünger- und Schutzmittel.

ist die arbeit des düngens erledigt, wird mit dem schneiden und Reinigen der bäume und Sträucher begonnen; doch hierüber im kalender für Dezember näheres; denn eiliger als das schneiden ist die rösche erledigung der neu- und nachpflanzungen. In rauhen Gegenden sind die Birnsärl, Aprikosen- und Weinsärlere mit Früchtenreifig oder dergl. zu bedecken; zu früh sollte es jedoch nicht geschehen, immerhin sind aber jetzt die vorbereitungen zu treffen. Der Weinstock wird bereits vom Spalier heruntergenommen, geschmitten, zusammengebunden und so in wogender lage am unteren teile des Spaliers festgebunden; tritt härterer Frost ein, wird er mit stroh umwickelt, am Fuße des Spaliers rings gelegt und eventl. noch mit laub bedeckt. Eine weitere jetzt zu erledigende arbeit ist das Erneuern der unleserlich gewordenen Etiketten an sämtlichen bäumen und Sträuchern. Wer es sich leisten kann, verschaffe sich die unterwüßlichen Porzellanetiketten und wenn diese zu teuer, die weit billigeren Zinketiketten, die mit guter etikettenrinne beschrieben auch nahezu unverwüßlich sind. Holzetiketten sind für Standbäume nicht zu empfehlen.

Im Obstaufbewahrungsraum muß für frische luft gesorgt und angefaultes Obst vor zeit zu zeit ausgelesen und im Haushalt verbraucht werden. Sind bereits die angefaulte Früchte darunter, so ist der raum mit einigen Schwefelkugeln, nachdem alles gut abgedichtet, auszuräuchern, um die Erreger der Fäulnisplize zu vernichten.

Im Gemüsegarten werden die lehten Gemüße eingeeerntet und, nachdem sie gut abgetrocknet, in den Keller oder in die Kisten gebracht.

Um die Winterkohlsaatebeete sind Bretterrahmen zu schlagen und sind außerdem alle vorbereitungen zum Dedern der saatebeete zu treffen. Zwischen dem Rhabarber ist Stallmist unterzulegen. Die Schwarzwurzeln sind mit kurzem Dünger oder laub zu bedecken, damit man bei jeder Witterung für den gebrauch davon ausgraben kann. Die Röhrl, Bohnenstangen usw. sind, soweit sie entbehrlich, auszugießen, zusammenzutragen und trocken und austrocknet gestellt aufzubewahren. Die Pappdächer der Sommerhäuschen, Randbuden, Schuppen und Ställe sind auszubessern und frisch zu teeren. Die Bekämpfung der Schädlinge ist jetzt energisch aufzunehmen. Den Ratten und Mäusen wird im Garten die nahrung knapp und sie sind daher jetzt viel leichter mit vergifteten Ködern zu vernichten als im Sommer, wo ihnen nahrung in hülle und fülle zur verfügung steht und sie daher auch meistens die Köder unberührt lassen. Als Köder gut bewährt haben sich noch immer vergifteter Weizen und ausgehüllte und mit Arsenik-, Strichnin- oder Phosphorbrei gefüllte Mohrrüben, Kartoffeln und Sellerie. In lehter zeit wird das Wühlmausgift, das aus bariumkarbonathaltigen Brotdürrfeln besteht, mit bestem erfolg angewandt. Die Würfel werden in Milch eingeweicht, mit der beigegebenen „Witterung“ bestreut und mit einem löffel in die Löcher eingeführt. Mit der bloßen hand dürfen die Köder wegen der feinen Witterung der Tiere nicht berührt werden; sie verschmähen sie sonst. Zwecks Bekämpfung der in der Erde überwinterten Larven, Raupen, Puppen, Käfer usw. sind die Hühner und Enten in den Garten zu treiben; sie sind unsere stärksten Helfer im Kampf gegen dieses Geschmeiß.

Sind alle notwendigen arbeiten erledigt, so kann auch mit dem Graben und Rigolen begonnen werden. Alle sich hierbei vorfindenden Engerlinge und anderes Ungeziefer, sowie die Unkrautwurzeln (Quefen, Winden, Schachtelhalm usw.) sind zu sammeln und zu vernichten. Der abhängige teil des Gemüselandes, also der teil, der im vergangenen Winter nicht mit Stallung gedüngt wurde, ist jetzt beim umgraben mit Mist, Abtritt, Jauche und kalk und die andere hälfte mit komposterde zu durchsetzen. Die künstlichen düngemittel werden erst im nachwinter, wenn die einteilung der Beete für die einzelnen Gemüsegarten erfolgt ist, in den boden gebracht. Das gegrabene land bleibt in großer schalle liegen.

Im Blumengarten sind die rosen einzudecken und auch den standbeeten eine schutzdecke von laub oder tanenreisig zu geben. Die blumenbeete können noch mit blumenzwiebeln besetzt werden. In den Vorgärten sind die Schlingpflanzen am Hause und den veranden und die Sträucher zu schneiden und erstere auch anzubestehen. Die Ra-

batten, weete, waren mit zweig sind sauber herzurichten und zu harten.

Die blumenpflege im Zimmer erfordert jetzt besondere aufmerksamkeit. Das Gießen muß sehr sorgfältig geschehen. Man gieße nur, wenn der topfballen wirklich trocken ist, die oberfläche also hell erscheint und der kopf beim anstoßen einen hohen klang gibt. Ungeziefert ist von den pflanzen fernzubalten und ein wiederholtes abwischen und abspülen der pflanzen notwendig.

Im Gießgelhof legen die jungen hennen der frühbrut ihre ersten Eier. Ältere hühner und zum schlachten bestimmte klüden werden gemästet. Mais soll in der maist nicht gefüttert werden, da es gelbes fett erzeugt. Gersten- und Haferjchrot mit Magermilch angemengt, ist ein ausgezeichnetes Mastfutter und gibt ein zartes, helles fleisch. Wasser, tritt usw. darf auch den Masttieren nicht fehlen. Den fuch- und Regehühnern verschaffe man im scharrum reichlich gelegenheit zum scharren. Das weichfutter ist warm und das trinkwasser leicht angewärmt zu verabreichen. Grünzeug (Rüben, Salat und kohlblätter) ist den hühnern täglich zu geben.

Im Sommer-Theater.

Von Dr. Victor Ckert, Chemnitz.

Ein doppelzüngiges wort, die „Sommertheater“! Einerseits hat man allen grund, seinem schöpfer dankbar zu sein, daß man an einem der in Deutschland bestehenden 150 Sommertheater einen unter-schlupf gefunden hat, und auf der anderen seite taucht, kaum hat man den vertrag unterschrieben, die im roman, aber nur im roman, ganz hübsche schilderung von dem ungebundenen, aller kunstkonvention losgelösten schmierleben auf. Der lyrische tenor singt heute in „Martha“, morgen in „Filsjauber“, die Ballettense ist mit schauspielverpflichtungen engagiert, funktioniert in abwechslung mit der komischen alten als rettungsgürtel für bedrohte „schwimmer“, und auch der dramaturg, der tünn genug war, einen sommervertrag zu unterschreiben, bekommt meuchlings von Dr. Cajus zu singen oder darf all die Qualen eines bedrückten subermännchen Gelbenvaters empfinden. Mit der beim theater im allgemeinen, im sommertheater im besonderen notwendigen frecheit geht alles. — So eine sommerbühne ist ein rätselhaftes Ding. Das steht, wie z. B. die stätte meiner diesjährigen Laten-lust, hübsch abseits von dem ippigen Kasino, von bäumen schön beschattet, damit ja kein wärmender sonnenstrahl das durchnähte fundament treffe, und nimmt sich auf den ersten blick wie so ein Miesenerkennung aus. Glasfenster von oben bis unten sorgen für genügend zugluft, die in den Keller verlegten Garderoberräume bringen den alteingeessenen rheumatismus zum ausbruch — die wädertage ist ja meist für den schauspieler ermäßigt, also schadet nichts — und auf der bühne harren das renaissancezimmer, die bauernstube und der Waldprospekt ihrer edlen Bestimmung. Welche bilder lassen sich doch nicht mit diesen dingerchen erzielen. Der Waldprospekt war transparent, rote lampen dahintergestellt geben den schönsten sonnenuntergang. Daß der uebergang von blendendem rot zur dunklen nacht schneller sich vollzieht als im Zeitraum von 0,1 schadet nichts. Ach und du, geliebtes renaissancezimmer! Man ergäbt, die duse sei immer mit eigenen dekorationen gereicht, da der zauber der gemohnten umgebung ihr spiel vorteilhaft beeinflusste. Heimischer als wir uns in dem renaissancezimmer fühlten, kann es bei ihr nicht der fall gewesen sein. Ob wir „Schneewittchen“, „Den guten Ruf“, „Don Carlos“ oder „Geipenster“ gaben, das renaissancezimmer verheß uns nicht. Da war noch ein Tisch. Ein gebuldiges Möbel! Was haben sie nicht mit dir alles gemacht?! Nagelte man den aufsatz eines alten wäschstüches an die breite kante und stellte man einen wohl-erhaltenen dantekopf dazu, dientest du dem assessor in „Moral“ ebenjogut als du dich auch nicht empörtest, da Königin Elisabeth das Todesurteil der Maria auf dir unterjchrieb. Und wie sie es unterschrieb! Zuerst hob und senkte sich fünfmal der busen der jungfräulichen Königin, dann zog sie die unterlippe ein, biß zweimal darauf, nach dem ersten beißen aucte sie mit dem arm ocean das tintenfäß — endlich

ergießt sie mit energischer hand von stiel, ein kurzes zerrgerm und — nun kam der haupteffekt — mit kühnem schwingung slog das unheilvolle werkzeug in die ede. Dabei, fast hätte ich die beste nuance vergessen, darf sie das haupt noch stolz in den naden. Jetzt wackelte auch der Tisch, die unterlage des einen fußes hatte sich verschoben. — Es war in der „Regimentstöchter“. Da hängen sie einen roten blischvorhang um deine alten weine, legen einen streifen papier auf die blatte und da wartst du zu dem schönsten spinett vermandelt. Du begannst zwar zu spielen, ebe die gestrenge grafin ihre holdseligen finger über deine imaginären tasten gleiten ließ — du hattest wohl kampfenieber?! Es ist auch zu arg, wenn einem spinett zugemutet wird, in der „Regimentstöchter“ eine Gejangseinlage „s Schweizerland, du bist mei freud“ zu begleiten. Aber da hatten wir den ersten ersolg, da die Tochter vom regiment und der spielleiter. Da jubelte der geschmeichelte lokalpatriotismus der Schwyzer vor Vergnügen. — Ja, man muß gar oft konzessionen machen; bitt ich mal Intendant — Sie lächeln — Gott beim theater ist alles möglich, ich fenne theaterdirektoren, die momentan vorteilhaftere pleite abschließen, als sie es vorher als Verleger und wollwarenhändler fertig brachten — also ich bin mal Intendant, dann mache ich natürlich keine konzessionen mehr, dann disponiere ich. Das klingt besser. Doch lieber jetzt wieder zum Sommeraquarium zurück. Etwas vom Inventar hätte ich beinahe vergessen: den Vondibant mit seinem silbernen spazierstock. Der Mann war verliebt in seinen stock. Als ich versuchte, ihn zu überreden, daß er als schmeidiger Assessor auf der gerichtskanzlei der höflichkeit alias Madame von Hautbille nicht mit dem stock vor der Nase herumfucheln dürfe, begegnete ich einem verständnislosen kopfschütteln. Nur als Tell vertauschte er den stock mit der Armbrust. Ich hat, sprach, fluchte, drohte mit lösung des kontrakts wegen Gehoramsverweigerung, alles vergebens. Entweder hand ihn ein Gelübde oder es war ein pathologischer einschlag. Muß mal im Kraft-Gebing nachschauen unter Fetschismus. — Vorteilhaft wirkte der Silberstock noch, wenn sein Herr, angetan mit braunen Stiefeln, schwarzem Gehrockanzug, roter Krawatte und blauem Hemd als Graf Traut aus einem Silberwei 'ne Zigarette holte und mit dreimal rollendem Arrrr den jobialen Lebemann markierte. Aber eine unschätzbare kraft war er doch, der Herr Vondibant. De formitn Plakate malen: Letztes Auftreten des Herrn Direktors — Abchiedsvorstellung von Fräulein Joubdo, daß man seine freude hatte. — Soll man eigentlich vom Publikum auch etwas sagen? Wenn es nicht wegen der kasse wäre, brauchte mans ja nicht. Theater-spielen kann man auch so. Das Publikum hat seine lieb-linge vom lehten Jahre her, den tenor, wirklich ein hübsches kerlchen. Wenn der seine hände vom Herzen an die schläfe, dann gegen das publikum sehtwärts, rechts und wieder zurück zum Herzen führte, da quollen die augen der Damen und Dämchen. Hat viele blumen bekommen, aber die Pralines und der kalte seft haben ihm doch auf die Dauer geschadet; er ist mager geworden, oder sollten andere gründe — — ich glaube nicht, es gibt Tenöre, die werden trotz allem immer dicker. Anfänglich hatten wir einen Besucher, der stets auf demselben platz saß. Smoking, braunen gut in der hand, rubelos seine augen wandern lassend. Die Inspektion schien zu zufriedenheit auszufallen, am vierten tage kam er morgens auf einige schauspieler zu. „Darf ich mir erlauben, die herrschaften für heute abend zu einem gläschen Wein zu bitten?“ — „Danke, wir vermitteln keine Bekanntschaften.“ Der gute Mann machte ein entseztlich blödes Gesicht und der Kassierer mußte abendendlich den ausfall von 2 Mark 50 Pennig konstatieren.

Für unsere Frauen.

Werbt neue Kämpferinnen!

kr. Im Schoße unseres Wirtschaftslebens vollzieht sich eine gewaltige Revolution. Es ist als wollte der Kapitalismus die ungeheuren Massen des Proletariats, die heute noch dem Ringen ihrer Klagengeossen indifferent gegenüber stehen, mit Gewalt hinein-schleudern in den Kampf der Klassen: als wollte er den Enterbten zeigen,